

Nicolas Berg

Luftmenschen

Zur Geschichte
einer Metapher

3 תולדות toldot

Vandenhoeck & Ruprecht

Nicolas Berg, Luftmenschen

V&R

Nicolas Berg, Luftmenschen

תולדות toldot

Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur

Herausgegeben von Dan Diner

Band 3

Nicolas Berg, Luftmenschen

Nicolas Berg

Luftmenschen

Zur Geschichte einer Metapher

2., durchgesehene Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-35092-8

ISBN 978-3-647-35092-9 (E-Book)

Lektorat: Michael Philipp

© 2014, 2008, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Inhalt

Vorwort	7
Ironie und Differenz	9
Präsenz im Text	20
Debatten um Produktivität	81
Grab in der Luft	146
Kollektivmetaphern um 1900	196
Quellen und Literatur	203
Zum Autor	240

Nicolas Berg, Luftmenschen

Vorwort

Mit seiner Studie über Entstehung, Geltung und Wirkung der Metapher vom »Luftmenschen« durchbricht Nicolas Berg die in den Diskurs über Juden eingezogene Separierung der Bilderwelten von Selbst- und Fremdzuschreibung. Ein solcher Zugriff erlaubt einen tiefen Einblick in die Konstitutionsbedingungen des Habituellen – ein Gegenstand, der gemeinhin antisemitisch kontaminiert ist.

Mit der Selbstzuschreibung als Luftmenschen ironisierten Juden im 19. Jahrhundert eine bedauernswerte Konstellation ihrer Lebenswelt. Dies geschah vornehmlich im Bereich jener aufgestauten Moderne, wie sie im östlichen Europa, und dort vor allem im Bereich des jüdischen Ansiedlungsrayons im zaristischen Russland, endemisch war. Eingekeilt zwischen den Folgen eines rapiden demografischen Wachstums und den Bedingungen rechtlicher Ungleichheit und sozialer Blockade war die Pauperisierung der dortigen jüdischen Bevölkerung zu einem literarischen Topos geworden. Seine pejorative Verzerrung durch Fremdzuschreibungen sollte in tödlich sich auswirkenden Stereotypen kulminieren.

Bergs Untersuchung durchdringt sowohl Materialien jüdischer Selbstironie wie solche der antisemitisierenden Verzerrung, um mittels einer Metaphernlehre des Sozialen das Argument eines vorgeblich wesenhaften Charakters von Kollektivzuschreibungen zu überwinden. Dabei geht er den in der Metapher vom »Luftmenschen« sich verdichtenden Bildern nach, wie sie sich in Literatur, Publizistik, Politik und Wissenschaft um 1900 auffinden

lassen und in dieser hohen Zeit der Moderne eine ikonische Deutungsmacht annehmen. Dies gilt vornehmlich für die im Fin de Siècle verbreitete Konstruktion von »dem Juden« als Kollektivsingular.

In der Metapher vom »Luftmenschen« wird ein Verständnis von jüdischer Existenz in der Moderne greifbar, das über eine ironische Selbst- oder pejorative Fremdzuschreibung hinausreicht; denn die Juden, die in vor-modernen Zeiten buchstäblich im sakralen Text ansässig gewesen waren, verlieren als diasporische und damit als nicht territoriale Bevölkerung mit der sich durchsetzenden Säkularisierung und Profanierung ihren durch das jüdische Gesetz gestifteten inneren wie äußeren Halt. Sie schweben gleichsam zwischen Himmel und Erde. Ihr kollektives Milieu durchdringt eine Art hermeneutischer Habitus, der aber – nach den Maßgaben der Moderne und ihrer Kultur der Produktivierung – als überflüssig gilt. Erst in der Nachmoderne wandelt sich der Blick erneut und vermag in ihm eine Produktivkraft zu erkennen. Bis dahin sorgen die in der Hochmoderne vorherrschenden sozialen Semantiken dafür, dass jene habituellen Fähigkeiten und Fertigkeiten als unnütze Luftgeschäfte ausgemacht werden. Von dieser frühen, den Juden wenig gewogenen Zeit handelt die Metapherngeschichte von Nicolas Berg.

Dan Diner

Frühjahr 2008/Herbst 2013

Ironie und Differenz

»Luftmensch« ist ein fast vergessener Begriff. Er gehört zu jenen Wörtern, die einem stets als Zitat erscheinen und die immer gesetzte oder unsichtbare Anführungszeichen mit sich führen. Sein Bedeutungshof ist breit, unbestimmt und offen; bemerkenswert ist dabei, dass die meisten Wörterbücher – etwa Grimm, Dornseiff, Duden – oder auch allgemeine Nachschlagewerke wie Brockhaus oder Meyers ihn nicht verzeichnen, weder in ihren aktuellen Auflagen noch in früheren Ausgaben. Trotzdem ist der Ausdruck noch nicht gänzlich historisch geworden, denn man meint die Wortzusammensetzung aus »Mensch« und »Luft« zu kennen, zumindest lässt sie aufhorchen. Lediglich in der populären englischsprachigen Jiddisch-Enzyklopädie von Leo Rosten informiert ein Eintrag »luftmentsch« – im Amerikanischen auch »luftmentsh« oder »luftmensch« geschrieben – über einige Bedeutungen: Er sei das Äquivalent für einen Tagträumer, einen unpraktischen Zeitgenossen und jemanden ohne feste Arbeit, der nur gelegentlich ein festes Einkommen beziehe, dafür aber vielseitig begabt sei.

Selten ist uns im alltäglichen Sprachgebrauch die Breite einer begrifflichen Verwendung, die Etymologie oder die ursprüngliche Funktion eines Wortes bewusst. Fast immer jedoch existiert eine Ahnung davon, was mit dem von uns gewählten Wort gemeint ist, auch dann, wenn uns historische Herkunft und politische Dimension des Begriffs ganz unbekannt sein sollten. Doch die deutschen Entsprechungen in Rostens Nachschlagewerk, das auch

in Übersetzung vorliegt, lassen die semantische Energie des Begriffs kaum erahnen. Dass »Luftmensch« als deutschsprachiger Ausdruck im Englischen Verwendung finden kann und dort verstanden wird, dagegen in der Rückübersetzung dem deutschen Leser mit »Tagträumer« oder auch »Traumtänzer« wiedergegeben wird, ist seltsam genug, denn natürlich erscheint es fragwürdig, dass der Ausdruck überhaupt zur Übersetzung angeboten wird, wo er doch offensichtlich aus dem Deutschen stammt. Es scheint, als habe er seine Sprachzugehörigkeit geändert und als sei sein Fortleben im alltäglichen Gebrauch aus dem Deutschen in das Englische gewechselt. Es handelt sich also um einen erläuterungsbedürftigen Begriff, um einen Ausdruck, der nicht selbstverständlich ist, der nicht nur einer Sprache angehört und dessen Reichtum an Bedeutungen weniger philologisch als vielmehr historisch übersetzt werden muss.

Die beiden Wortbestandteile der Metapher öffnen einen weiten Assoziationsraum. In dieser bindestrichfreien Zusammensetzung zweier Nomina addieren sich Begriffe, die schon jeweils für sich genommen einen Kosmos an Vorstellungen auslösen. In einem Wort vereint, fließen diese Konnotationen ineinander, laden sich gegenseitig mit dem Fusionswort auf. Dieser Vorgang lässt eine neue Vorstellungskomposition entstehen, etwas Drittes, das ohne die Amalgamierung von beiden Sinnwelten zuvor nicht in dieser Form sagbar gewesen wäre. Der Begriff »Luftmensch« mag auf den ersten Blick unscheinbar wirken, aber er ist in seiner literarischen und historischen Assoziierbarkeit so produktiv, in seinen metaphorischen Funktionen so reich und in seinen Bedeutungen dabei so besonders, dass er in diesem Essay emblematisch verstanden werden soll – als eine Epochensignatur, als Chiffre für einen Denkstil und als Signalbegriff für

eine kategoriale Unterscheidung im Denken des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Dabei ist der Ausdruck ein Ambivalenzbegriff par excellence. Die breite und teilweise gegenläufige Verwendung der Metapher verweist eher auf semantische Schichtungen als auf eine einzige Kernbedeutung. Das Wort hat sowohl Merkmale von Allgemeingültigkeit als auch historisch-partikulare Züge, sodass seine historische Bestimmung nicht in einfachen Definitionen aufgeht. Die Metapher »Luftmensch« zielt vor allem, wenn auch keineswegs ausschließlich, auf einen als jüdisch markierten semantischen Zusammenhang von Armut, wechselnden Tätigkeiten und vermeintlich typisch jüdischen Berufen. Der Begriff begegnet uns in den Quellen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zunächst als jüdische Selbstbeschreibung, später dann zunehmend als von außen kommende Fremdwahrnehmung. Wir finden ihn gehäuft in Dokumenten innerjüdischer Selbstverständigungsdiskurse im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts, als ironische Rede, die der Literatur entnommen wurde und schon bald in Reflexionen über das Verhältnis von Individuum und Welt gebräuchlich wurde. Das Wort kann also in neutralen oder sogar in emphatischen Beschreibungen und Selbstbeschreibungen zwischen 1860 und 1930 ebenso auftauchen wie in pejorativer und antisemitischer Absicht. Dieser Wechsel von einer ursprünglichen Breite des Begriffs in einen verengten Gebrauch, also der Umschlag von Ironie in Ideologie, von Literatur in Politik und von einem jüdischen in einen judenfeindlichen Diskurs – dieser Umschlag ist das Thema des vorliegenden Essays.

Zwischen beiden Verwendungspolen – dem positiven und dem negativen – gibt es eine Fülle populärer und wissenschaftlicher Bedeutungsvarianten der Metapher. Aus heutiger Sicht lässt sie ein Begriffslaboratorium er-

kennen, in welchem sich die Rede über Juden und jüdische Existenz in der Moderne wandelt. In diesen Diskursen erscheint die Metapher weniger unverständlich als vielmehr unendlich wandelbar – und somit als schwer zu fassen. Einmal kann sie ein Bild der jüdischen Diaspora zeichnen, in dem Juden als vormodern erscheinen, ganz so, als sei die Idee ihres kollektiven Zusammenhalts ein Relikt aus vergangenen Zeiten; zugleich steht sie als Chiffre für die klassischen Themen der Moderne, für demografische Verschiebungen, Landflucht, Wert der Arbeit und Produktivierung, für Migration und die damit verbundenen Konsequenzen und Ängste, aber auch für Probleme von Minderheitenrecht und Flüchtlingsfürsorge. Der Begriff weist eine Fülle von Verwendungen auf, eine besondere Art von Eignung für sehr Verschiedenes, die zu einer eingehenden Beschäftigung mit ihm auffordert. Die Durchsicht der Phänomenologie aller mit dieser Metapher gemeinten Sachverhalte kartiert somit auch eine Geschichte des Verhältnisses der Zeitgenossen zu ihrer als Verheißung oder Entfremdung begriffenen Moderne – und dies im Modus des metaphorischen Sprechens über Juden. Anders ausgedrückt: Mit den Vorstellungen über Juden und der Imagination dessen, was man als »jüdisch« bezeichnete, ließ sich offenbar der grundlegende Wandel bebildern, in dem das Althergebrachte und Ständische sich auflöste und alle Lebensbereiche relativiert und dynamisiert wurden.

Die Wortgeschichte birgt also beides, jüdische Geschichtserfahrung und zusammen mit dieser auch die Historie all jener Wahrnehmungen und Zuschreibungen von außen, denen sich jüdische Lebenswelten durch die jeweilige Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt sahen. Insgesamt wird auf den folgenden Seiten deshalb auch versucht, historische Erfahrung und ideologische Verzer-

rung gleichermaßen zum Thema zu machen. Einerseits soll die Breite der Phänomenologie und der Reichtum an historisch nachweisbaren Verwendungen der Metapher dargestellt werden. Andererseits gilt es, aus den Konturen des Begriffs die Auffälligkeiten seines Gebrauchs herauszuarbeiten, die als »figuratives Wissen« (Ralf Konersmann) tradiert wurden. Im Zentrum dieses Essays stehen somit rhetorische Bilder und Gegenbilder, mit Vergleichen einhergehende sprachliche Symbolisierungen und Antisymbole. Das Interesse liegt auf dem *Wie* und dem *Warum* der Verwendung des Ausdrucks. Es geht um die zu Sprache gewordenen Wahrnehmungsweisen, um metaphorische Kollektivkonstruktionen des Eigenen und des Anderen sowie um mentale Grenzziehungen mit ihren Auswirkungen in der sozialen Wirklichkeit.

Hans Blumenberg hat in seinen *Paradigmen zur Metaphorologie* Metaphern als grundlegende Verhaltensorientierung bezeichnet, die der Welt Struktur verleiht. Sie repräsentieren, so Blumenberg weiter, das »nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze« der Realität: Dem historischen Blick, so Blumenberg, »indizieren sie also die fundamentalen, tragenden Gewissheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich die Haltungen, Erwartungen, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulieren.« Zur Geschichte einer Metapher gehören demzufolge vor allem die Wertungen, die mit dem Ausdruck einhergehen. Mit Blumenberg ließe sich argumentieren, dass die Geschichte der Metaphernverwendung genau in den Veränderungen dieser Wertgehalte besteht. Die Tatsache, dass die Metapher »Luftmensch« auffällig dazu geeignet zu sein scheint, jüdische Zugehörigkeit zu evozieren, wirft die Frage auf, wie es sein konnte, dass durch eine begriffliche Fügung allgemeine Urteile mit einer Aussage über vermeintliche

»Jüdischkeit« verschmolzen. Diese Bezugnahme auf eine als different wahrgenommene Gruppe und auf ein – wie auch immer imaginiertes – Kollektiv steht besonders zur Diskussion: Auf welchen Begründungen und Rationalisierungen dies beruhte, welcher Art der Wandel war, den die Geschichte dieses Wortes durchlief, und welche Folgen dies für die Juden Europas hatte, sind Themen der drei folgenden Kapitel dieses Buches.

In den Quellen erscheint die Metapher des Luftmenschen am häufigsten im Zusammenhang mit Armut. In diesem Essay wird jedoch betont, dass nicht alle ökonomischen Bedeutungsschichten des Begriffs in der vermeintlich wirtschaftlichen Realität von Juden, in ihrer Berufstätigkeit oder Berufslosigkeit, begründet liegen. Es handelt sich weniger um messbare Realien als vielmehr um eine spezifische Perspektive, um eine Wahrnehmung von Welt, Menschen, Arbeit, Not und Erfolg, die dem Begriff sein spezifisches Profil verleiht. In den Erinnerungen des Schriftstellers Manès Sperber an seine osteuropäische Herkunft heißt es denn auch, dass die Luftmenschen »am äußersten Rande der Welt« wohnten, von dort aber alle zentralen Fragen stellten, dass sie konstitutiv im Bereich »eines alles metaphorisierenden ›als ob« lebten«.

Um dieses »als ob« soll es im Folgenden gehen; die historisch gewordenen Übertragungen ins metaphorisierte Sprechen sollen nicht ins »Eigentliche« zurückgeholt werden, denn es gilt, das Uneigentliche der übertragenen Aussagen sichtbar zu machen. Statt der vermeintlichen Wirklichkeit hinter den Begriffen rückt die Wirksamkeit der Begriffskonstruktion ins Zentrum der Reflexion. Es interessiert der historische Raum der Metapher, ein Raum, in welchem die Begriffsbildung noch nicht konsolidiert ist. Metaphern können anzeigen, wie Denken

funktioniert. Auch die Ausdrücke »Luftmensch«, »Luftexistenz« oder »Luftvolk« weisen eine »vorgreifende Orientierung« auf. Am Beispiel dieses Begriffsfelds können historische Interpretationen der Moderne in den Blick genommen werden, in denen ein rhetorischer Bezug auf Juden und Judentum Erklärungen nur vorspiegelt.

Aber durch Begriffe allein zehrt sich, wie dies Blumenberg formuliert hat, das metaphorische Vorfeld nicht auf. Wort und Bildmächtigkeit vom jüdischen Luftmenschentum tragen ihre Erklärung nicht in sich selbst. Metaphern fangen nicht nur Bedeutungen ein, sondern stoßen auch neue an, sie strukturieren und stimulieren unsere Vorstellungen und unsere Weltsicht. Die häufig anzutreffende Erwartung, dass »die im traditionellen Sinne ›eigentliche‹ Rede« auch die eindeutige sei, bestätigt sich nicht. Was bei der Beschäftigung mit der Metapher vom jüdischen Luftmenschen besonders auffällt, ist die sprachliche Begriffskolonisation der nichtjüdischen Verwendung eines jüdischen Begriffs, mit dem sich Juden auf einmal weniger beschrieben als vielmehr angeprangert sahen.

Eine annähernde Chronologie der Metapherngeschichte sähe folgendermaßen aus: Ein semantisches Feld verdichtet sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts parallel zur Ausbildung der modernen kapitalistischen Welt, bleibt jedoch noch über Jahre und Jahrzehnte ohne emblematischen Begriff; dieser findet sich dann in Osteuropa in den 1860er Jahren im Bereich der jüdischen Literatur. In den Folgejahren, vor allem um die Jahrhundertwende, weist der Ausdruck eine auffällige Konjunktur auf und wird verstärkt in kulturpolitischen Zusammenhängen verwendet, einerseits im zionistischen Diskurs, andererseits immer mehr auch jenseits der jüdischen Selbstverständigungen. In der Zeit um den Ersten Weltkrieg war er noch ein Hilferuf der Juden gewesen, nur wenige Jahre

später hatte er sich zur Waffe gegen sie entwickelt, und als in den 1930er und 1940er Jahren Antisemiten den Begriff okkupierten, wurde er gänzlich ins Negative gewendet. Der Ausdruck »Luftmenschen« war nun zum wörtlich genommenen Vorwurf geworden, gegen den sich die so Bezeichneten wehren und verteidigen mussten.

Die Bedeutung der Kollektivbezeichnung vom jüdischen Luftmenschen veränderte sich also mehrmals grundlegend. Aus einer literarischen Metapher wurde ein Ausdruck in Debatten über kollektive Identität und dieser wiederum geriet immer stärker in eine Sphäre der politisierten Semantik des Raums. Dass sich der Gebrauch des Begriffs dabei immer weiter verschärfte, ist ein weiterer Befund des vorliegenden Essays: Die Geschichte der Metapher weist das Narrativ einer sich zunehmend negativer und gewalttätiger gebärdenden Rede- und Denkform auf, die von bloßen Vergleichen über verkürzende Bilder hin zu einer Epistemik des Blicks auf den jüdischen Gegenstand insgesamt reicht.

Das Besondere in der hier interessierenden Epoche um 1900 ist somit die Thematisierung eines vermeintlich elementaren Gegensatzes zwischen Juden und ihren Umwelten – und dies keineswegs nur in romanhaften Darstellungen, sondern auch in der zeitgenössischen wissenschaftlichen Literatur. Es geht um einen erkenntnistheoretischen Diskurs, insofern um die Macht der politischen Metapher, um die in ihr liegende Konstruktion einer Logik, der zuletzt niemand mehr widerspricht. Mit einer Metaphernanalyse ist mehr als nur Erkenntnis in der Deutung von belletristisch-fiktiver Literatur gewonnen, sie entschlüsselt auch Schriften aus Technik, Wissenschaft, Ökonomie und Politik. Offensichtlich erhält man durch die historische Kontextualisierung von Verwendungsweisen der Elementarmetaphern »Luft« und »Bo-

den« nicht nur Auskunft über die zeitgenössische Sicht auf die Juden, sondern auch über Weltanschauungen und kulturelle Deutungsmuster jener Jahre insgesamt.

Das erste der folgenden drei Kapitel stellt die literarischen Traditionen in den Blickpunkt, die immer wieder den Vorstellungsbereich des Fliegens, des Schwebens und das Element der Luft aktualisieren. In diesem Abschnitt werden exemplarisch Forschungsansätze diskutiert, vor allem aber wird versucht, die Gründe für die Entstehung des Begriffs, die Semantik seiner innerjüdischen Verwendung und die Tradition der vielen positiven Bezugnahmen auf die Metapher zu sichten. Zugleich wird aufgezeigt, dass es nicht nur eine Vielfalt von Assoziationen gab, sondern auch starke semantische Dichotomien. Sie basieren auf den Gegenbegriffen, die auch zeitgenössisch in einer stets aufeinander bezogenen Weise verstanden wurden – vor allem bei der Beschwörung von Boden, Erde und Wurzeln. Eine weitere dieser im ersten Kapitel beachteten Antinomien, die weniger in der vertikalen Denkfigur als in ihrem regionalen Gebrauch begründet liegt, bestand in den unterschiedlichen Deutungstraditionen im Osten und Westen Europas. Auch die technisch-naturwissenschaftlichen Neuerungen und die Entdeckung des Fliegens prägten die Metapher. Die hierbei gleichsam »frei« gewordene emphatisch-positive Begriffsenergie, so das hier ausgeführte Argument, brachte jedoch der inzwischen immer negativer gewordenen Lesart vom jüdischen »Luftmenschentum« keine gänzlich neue Wendung mehr.

Das zweite Kapitel versucht aufzuzeigen, warum dies nicht mehr gelang. Es thematisiert die auseinanderlaufenden Diskurse in ihrer ideologischen Brisanz und zeigt, wie sich die immer grundsätzlicher werdende Kritik an Juden und eine Fülle antisemitischer Vorurteile in die

Metaphorik eingestrichelt hatten. In einer Mischform aus ökonomischer und kultureller Konstruktion, mit der ein vermeintlich distinktes jüdisches Kollektiv beschreibbar wurde, politisierte sich die Bedeutung der Bezeichnung. Was als literarische Ironie begann, hielt Einzug in einen gegen Juden gerichteten Denkstil, der sich sowohl in essenziellistischen Ideologien der kulturellen Zugehörigkeit als auch in Wissens- und Wissenschaftsdiskursen wiederfinden lässt, meist verschlüsselt in Theorien über produktive Arbeit und wirtschaftliche Wertschöpfung.

Das dritte Kapitel schließlich hat die Verwendung der Metapher in den judenfeindlichen Ideologien seit der Jahrhundertwende und im Rahmen der NS-Bevölkerungspolitik zwischen 1933 und 1945 zum Thema. Hier erhielt die Luftmenschen-Semantik ihr negatives Telos und ihre Bedeutung die Wucht eines Kampfbegriffs. Während die ersten beiden Kapitel insgesamt eher Erfahrungen und Sichtweisen fokussieren, die sich im Begriff verdichtet haben, kommen hier umgekehrt die Folgen der Begriffsverwendung für die Juden zur Sprache. Mit ihnen endet die Metapherngeschichte, und zwar nicht deshalb, weil der Ausdruck »Luftmensch« danach vergessen wurde oder veraltet erscheint, sondern weil er im Deutschen nach dem Holocaust im allgemeinen Sprachgebrauch nicht mehr verwendbar ist.

Es erscheint paradox: Der Begriff blieb zwar bestehen, aber nur unter der Bedingung, dass seine Sprachzugehörigkeit wechselte. Somit wandelten sich auch die Kontexte und Regularien seines Gebrauchs, »Luftmensch« hat eine jiddische Herkunft, eine deutschsprachige Geschichte und eine englische Gegenwart. Metapherngeschichte hat hier die Aufgabe, diese wandernde Bedeutung aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert in ein heutiges historisches Verständnis zu übersetzen. Zu erläutern wäre so-

mit, wie der Ausdruck verschiedene Verortungen erhielt und mit den unterschiedlichen Orten auch neue semantische Färbungen, die heute in Berlin nicht mehr dasselbe aussagen wie in New York. Das könnte legitimieren, einen deutschsprachigen Begriff zu übersetzen, wenn er aus einem englischen Lexikon zurück ins Deutsche transferiert wird. Die Metapher selbst hat also eine räumlich nach Westen und eine hermeneutisch in eine andere Sprachgemeinschaft führende Geschichte, imprägniert mit den Bedeutungen ihrer historischen Verwendungen zwischen 1860 und 1940. Aus einer Bezeichnung, mit der versucht wurde, die fraglose Bedeutung sozialer Bindung und genealogischer Herkunft, ja, die kulturelle Macht des Raums insgesamt zu transzendieren, ist ein Terminus geworden, in dessen Gebrauchslogik noch der Ort, an dem er ausgesprochen wird, mit eingegangen ist.

Präsenz im Text

Land, Erde und Boden gelten als Inbegriff des Stofflich-Natürlichen, als das dem Menschen zugewiesene Element, und die damit verbundene Schwerkraft ist die physikalische Grunderfahrung schlechthin. Umgekehrt werden Schweben und Fliegen zumeist als halb verführerischer, halb beängstigender Auf- und Ausbruch gedeutet, als Hybris gegen jene natürlichen Gegebenheiten und gegen die materielle Ordnung der Welt. Antike Mythen wie die von Ikarus und Daedalus und lokale Sagen wie die des Schneiders von Ulm illustrieren die Sehnsucht nach Schwerelosigkeit und den Traum vom Fliegen wie auch die Bestrafung für die Anmaßung einer Grenzüberschreitung, die dem Menschen nicht gestattet zu sein scheint. Schon ein Blick auf Sprichwörter und Redewendungen – etwa »Luftgespinste«, »Luftschlösser bauen« oder »aus der Luft gegriffen« – verdeutlicht die wertenden Bezüge und die Vorstellung einer Art von irrealen Konjunktiv, der mit dem Luftvergleich stets einherzugehen scheint. Auf der anderen Seite laden sich die Assoziationen zu »Luft« immer wieder mit den technischen Erfindungen und Neuerungen auf, zum Beispiel bei der Entdeckung des Vakuums als »luftleerem Raum« oder in Bezug auf die rasanten aviatorischen Fortschritte des uralten Menschheitstraums vom Fliegen, der in der Moderne auf einmal wahr wurde.

»Luft« kann auch positive Werte – zum Beispiel Weite und Freiheit – symbolisieren, zumeist jedoch wird der Begriff auf etwas bezogen, das als falsch, einseitig

oder gar angsteinflößend semantisiert wird: Losgelöstsein, Verlorenheit, Unsicherheit, fehlender Grund und Boden sowie der Verlust von Heimat sind die wesentlichen Felder seiner assoziativen Bestimmung. Von hier gehen weitere symbolische Verbindungen sowohl zu den klischeehaften Vorstellungen, die man sich von Intellektuellen machte, oder auch, davon abgeleitet, von Geist und Intellekt generell (im Gegensatz zu Körper und körperlicher Arbeit), als auch zu der Idee vom Unterwegssein und von Migration (im Gegensatz zu Heimat und »Verwurzelung«) oder später, im medizinhistorischen Kontext um 1900, von Nervosität und Nervenschwäche (im Gegensatz zu Muskeln und Kraft). Systematisiert man die metaphorischen und sprichwörtlichen Varianten des Vorstellungs- und Assoziationsfeldes von »Luft«, so steht es für eine sprachliche Verbindung mit Leere, Wankelmut und Unzuverlässigkeit.

Die Kennzeichnung jüdischer Existenz um die Jahrhundertwende als »Luftmenschentum« oder als »Luftvolk« hat somit ihren kleinsten gemeinsamen Nenner darin, dass hier ein Begriff gefunden wurde, der die Geschichtserfahrung von Juden und ihre Kultur in einer mit den Wahrnehmungen der Zeit aufgeladenen negativen Semantik als generell »unnatürlich« bezeichnete. Er müsse darauf beharren, so betonte Max Nordau in seiner berühmten Rede auf dem fünften Zionistenkongress in Basel am 27. Dezember 1901, den Typus des Luftmenschen »spezifisch jüdisch« zu nennen; er unterscheide sich von normalen Müßiggängern und Bettlern gerade dadurch, dass er arbeitsfähig und -willig sei, jedoch durch künstlichen Ausschluss aus seiner Umgebung, durch überflüssigen Kleinhandel und übertriebenen Bildungseifer keine natürliche Lebensform besitze und »vollständig in der Luft« hänge.

»Natürlichkeit« wie »Künstlichkeit« sind hochideologische Begriffe, besonders in Bezug auf Lebensformen und Gruppenzuschreibungen. Vorwürfe dieser Art, mit denen man glaubte, bei Juden eine Korrektur ihres Kollektivverhaltens einfordern zu können, bilden die lange und vielstimmige Vorgeschichte jener antisemitischen Fantasie über die vorgebliche »Abstraktheit« jüdischen Geistes. Schon im Zeitalter der jüdischen Emanzipation war es, wollte man die vermeintliche Anormalität jüdischer Lebenswelt stigmatisieren, ein Topos, sie als unverwurzelt, als schwebend oder ortlos zu karikieren. Der Religionsphilosoph Bruno Bauer hat diesen Zusammenhang in seinen Schriften in den Vorwurf der »Bodenlosigkeit« gefasst. Bodenlose Existenz als Vorwurf zu verwenden, zielte auf die Diaspora als reale jüdische Lebensform und auf daraus resultierende Fragen nach der rechtlichen Gleichstellung der Juden. Bauers Kritik des Judentums im frühen 19. Jahrhundert fand im Folgenden breite Aufnahme und wurde zu einem Meilenstein der Tendenz, die Bewertung der Juden als Kollektiv metaphorisch innerhalb der dichotomen Logik von Boden und Luft, Erde und Geist, Wurzel und »Entwurzelung« vorzunehmen.

Status oder Habitus?

Die Vorstellung von einer »bodenlosen Existenz« der Juden war also schon seit Langem ein begriffliches Konstrukt, das ideologische Bewertungen enthielt, eine populär gewordene völkerpsychologische Kollektivkonstruktion. Ihre semantische Tradition reicht weit – bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts – zurück, der Begriff »Luftmensch« selbst tauchte allerdings erst im späten 19. Jahrhundert auf, er wurde durch die lange Tradition

der jüdischen Diaspora wie datumslos hervorgebracht. Dabei hielten sich jüdische Armut – vor allem im Osten Europas – und ihr Gegenteil, die rechtliche wie ökonomische Erfolgsgeschichte jüdischer Emanzipation – vornehmlich in Westeuropa –, als Gründe für die Verwendung des Begriffs die Waage. Der Armutsdiskurs war im Ganzen eher ein Appell der Juden an die Allgemeinheit, der Erfolgsgeschichte hingegen einer, den die Mehrheitsgesellschaft formulierte, eine Art Warnung von Antisemiten an die akkulturierten Juden. Diese beiden gegenläufigen Wertungsachsen – die innerjüdische angesichts eines prekären Sozialstatus und die antisemitische angesichts des vermeintlich allzu schnellen Nutzbarmachens der Moderne – bestimmen in ungezählten Belegen die Logik des Begriffs. Entscheidend ist jedoch der Unterschied, ob er selbstreflexiv gebraucht wurde oder als Beschreibung durch Dritte, vor 1900 wie danach. Er markiert die Differenz eines Wortes, das an sich weder positiv noch negativ besetzt ist, sondern nur durch eine relative, eine historische Bestimmung expliziert werden kann. Die Metaphorik mag dieselbe gewesen sein, die Bedeutung war es nicht, sie differierte, je nachdem, wer den Ausdruck mit welchen Motiven verwendete.

In den wenigen Arbeiten, die zur Klärung des Begriffs vorliegen, wurde dieser Gegenläufigkeit bislang noch keine phänomenologische Sammlung, begriffs- und metaphorengeschichtliche Untersuchung oder gar systematisch angelegte Deutung gewidmet. Zumeist wurde der Begriff nur beiläufig erwähnt oder in illustrativer Funktion verwendet. Ausnahmen bilden lediglich die Arbeiten von Desanka Schwara und Heiko Haumann sowie die von Michael Ehn und Ernst Strouhal. Beide Ansätze stehen nicht nur für zwei verschiedene methodische Zugriffe, Begriff und Phänomen zu deuten, sondern auch

für die beiden erwähnten unterschiedlichen historischen Deutungskontexte. Da sie auf zwei sehr unterschiedliche Konzepte des Begriffs und somit auch auf grundsätzlich voneinander abweichendes Quellenmaterial zurückgreifen, bilden sie den epistemologischen Bruch, den die Wortgeschichte enthält, noch einmal auf idealtypische Art und Weise in der Forschungsdiskussion ab. In ihrer Unterschiedlichkeit sind sie paradigmatisch, hier in Bezug auf die soziale Lage der Juden, dort hinsichtlich ihrer habituellen Lebensformen inmitten einer Mehrheitsgesellschaft; hier wird beruflicher Status in einer sozialgeschichtlichen Perspektive zum Thema, dort symbolisches Handeln in einer kulturwissenschaftlichen Fragestellung.

In den Studien von Schwarza und Haumann bezieht sich der Begriff »Luftmensch« auf verschiedene Varianten ostjüdischer Armut. In dieser Deutung personifizieren Kleinhändler, Hausierer, Bettler und Tagelöhner mit ihren vielfältigen Dienstleistungen den Begriffsgehalt – all jene also, die beispielsweise von Martin Buber »jüdische Kleinkrämer und Lumpenproletarier« genannt wurden. Faktisch waren sie keine Gruppe, weder im soziologischen Sinne noch im Alltagssprachgebrauch. Gemeinsam war ihnen lediglich, dass keine ihrer Tätigkeiten für ein erträgliches Auskommen ausreichte, immer mussten die sogenannten Luftmensch mehr als nur einen Beruf haben. Diese Sozialdeutung spiegelt eine zeitgenössische Wahrnehmung, denn sie wurde bereits auf den frühen Zionistenkongressen und im alarmierenden jüdischen Solidaritätsschrifttum in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg formuliert, als die Sorge um die Zukunft der osteuropäischen Juden im Zentrum der jüdischen Wohlfahrt stand. Aus dieser Zeit stammen auch die pejorativen Bezeichnungen »Berufsarme« und »jüdische Nichtstuer« – Begriffe, die nicht mehr beschreibend nur waren,

sondern die bereits ein Ressentiment transportierten. In diesem Sinne wurde der Ausdruck »Luftmensch« schnell zu einer stehenden Redewendung.

In diesem Forschungszweig wurden der Begriff und seine Bedeutung im Spannungsfeld zwischen realer jüdischer Armut in Osteuropa im 19. Jahrhundert und ihrer Widerspiegelung in literarischen Texten gedeutet; die Interpretation der Rede von den jüdischen Luftmensch basierte auf Texten, in denen es das zentrale Thema war, darzustellen, wie diese Armut durch Vielseitigkeit und Verstand zu überwinden sei. Das goldene Zeitalter der jiddischen Literatur wurde als das intellektuelle Milieu für die Begriffsentstehung entdeckt; die ironischen Wortspiele und Metaphern eines Scholem Alejchem, Mendele Moicher Sforim oder eines Jizchak Lejb Perez markierten in der Tat den Versuch, soziale Fragen und jüdische Antworten auf den Begriff zu bringen. Während sich Haumann auf die literarische Figur des Menachem Mendel bezieht, der in dem gleichnamigen Roman (1892–1895) von Scholem Alejchem mit »Luftgeschäften« sein Auskommen suchte, zitiert Schwara den Beginn von Mendele Moicher Sforims Einleitung zu *Der Wunschring* (1865), in welcher der Erzähler die Bewohner des Shtetls mit den Worten vorstellt, sie seien keine besonders tüchtigen Leute und sie leisteten in der Welt nichts Weises, sie lebten lediglich vor sich hin und begnügten sich »mit Luft«.

Die Mischung aus Armut, Genügsamkeit und Vielseitigkeit in Bezug auf Verdienst und Auskommen wird nicht nur bei Scholem Alejchem und Mendele Moicher Sforim, sondern auch bei Jizchak Lejb Perez, dem dritten großen jiddischen Erzähler dieser Zeit, beschrieben. Perez war lange Zeit Rechtsanwalt in Zamość, seit den 1890er Jahren Gemeinsekretär in Warschau. Seine autobiografische Geschichte *Erlebnisse eines jüdischen Sta-*

3 תולדות toldot

ESSAYS ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

»Luftmensch ist das Wort, das in
der schlagendsten Knappheit eine
jüdische Situation dokumentiert.«

Leo Hirsch (1930)

ISBN 978-3-525-35092-8



9 783525 350928

www.v-r.de